

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 27 (1952)
Heft: 5

Artikel: Die "Pergola", ein neues Wohnheim für berufstätige Frauen in Bern
Autor: Kugler, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-102364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen. Muß er mehr auslegen, so geht das auf Kosten anderer für das Leben notwendiger Ausgaben.

Leider liegen von der Bevölkerungs- und Wohnungszählung Ende 1950 noch keine Angaben vor, die erlauben, die wirklich bestehenden Verhältnisse zu schildern.

Und noch eines: Je kleiner das Einkommen, um so kleiner sollte der Anteil der Mietausgaben sein! Hier das entsprechende Beispiel: Ein Familienvater verdiene monatlich 1000 Franken und gebe davon für die Miete 200 Franken aus. Dann bleiben ihm für den übrigen Unterhalt der Familie 800 Franken. Einem anderen Haushaltvorstand, der nur 700 Franken monatlich verdient und für die Miete ebenfalls $\frac{1}{5}$ ausgibt, bleiben aber nur 560 Franken. Also: je geringer das Einkommen, um so drückender wird die Bürde zu hoher Miete.

Wir haben soeben dargelegt, daß mindestens die Hälfte der Wohnungssuchenden unter den heute bestehenden Verhältnissen auf die Dauer nicht die Mietpreise zahlen kann, die für die Neubauwohnungen des letzten und dieses Jahres verlangt werden. Dieser Umstand dürfte auch einer der Hauptgründe für den Rückgang des diesjährigen Wohnungsbauens in Bern sein.

Muß man die Aussicht auf zu teure und zu wenig Wohnungen einfach tatenlos hinnehmen? Müssen noch mehr «Cervelatquartiere» entstehen? Kann man nichts unternehmen zur Bereitstellung von Wohnungen, die der Zahlungsfähigkeit der Mehrheit der Wohnungssuchenden entspricht? Unseres Erachtens bestehen solche Möglichkeiten trotz den erhöhten Baukosten. Doch darüber soll ein anderes Mal berichtet werden.

Die «Pergola», ein neues Wohnheim für berufstätige Frauen in Bern

Architekt *Ernst Wirz*, Bern

Ein guter Drittel (etwa 570 000) aller Erwerbstätigen in der Schweiz sind Frauen. Frauen, welche in freien Berufen, als Ärztinnen, Krankenschwestern, Schneiderinnen oder Gärtnerinnen, in den Büros als Stenotypistinnen und Sekretärinnen, in den Geschäften und Läden, in den Fabriken und Ateliers ihr Brot verdienen. Knapp 10 Prozent von ihnen sind verheiratet. Der größte Teil, besonders in unseren Städten, kehrt nach des Tages Arbeit in ein einsames Heim zurück. Es

mag ein möbliertes Zimmer in einer Pension, es mag eine eigene Wohnung sein, jedenfalls bringt es ein gewisses Maß von Arbeit oder aber ein Einordnen in eine lose Gemeinschaft mit, die nicht immer der Natur der Frau entspricht. Was sie braucht und wonach sie sich sehnt, ist ein schützendes Nest, eine aufnehmende, beruhigende Wärme, in welcher sie sich von den Aufgaben des Berufes erholen und neue Kräfte für neue Arbeit schöpfen kann. Mit einem Wort, ein Heim, das



Blick aus dem Windfang des Hauses A (Wohnungen) auf Garten, Restaurant und Haus B (Zimmer)

Photo Hans Tschirren, Bern



Photo F. Henn und F. Meyer-Henn, Bern

Detail der Wohnstube und Bibliothek. Innenarchitekt: E. Hauser, Bern

auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist, wo sie voll anerkannt lebt und wo ihr die kleinen Arbeiten des Tages ebenso abgenommen werden wie einem von der Arbeit zurückkehrenden Mann, so daß ihr Zeit und Kräfte frei werden, um sich erholungsbietenden Dingen, Konzerten, Theater, Gymnastik, Kursen und Vorträgen zu widmen, Geselligkeit und Freunden. Erst durch diese Entspannung wird es ihr möglich, ihre Persönlichkeit auszubauen, ihre Interessen zu erweitern und zu einem lebendigen, ständig wachsenden Menschen zu werden.

Wie sieht nun aber der Rahmen aus, den eine berufstätige, alleinstehende Frau braucht? In England, Schweden und Dänemark ist dieses Problem ebenso brennend wie bei uns, und dort und hier ist schon eine ganze Reihe von Versuchen gemacht worden. Fest steht, daß die Berufstätige keine große, aber eine freundliche und sonnige Wohngelegenheit braucht. Ein bis zwei Zimmer, mit oder ohne eigene Möbel, genügen. Sie braucht dazu einen nahen, nicht teuren Ort, an welchem sie ihre Mahlzeiten einnehmen kann. Sie muß ferner Gelegenheit haben, Gäste bei sich zu sehen, ihrer Wäsche Sorge zu tragen, ein wenig zu waschen, zu bügeln und zu nähen. Schließlich braucht sie jemand, der in kranken Tagen nach ihr sieht, so daß sie nicht mit Fiebern die Türe zu öffnen oder gar einzukaufen hat.

Diese Erfordernisse sind heute bekannt. Wie man ihnen aber zu begegnen hat, ist noch keinesweg abgeklärt. Wir dürfen nicht vergessen, daß die alleinstehende Frau eine Erscheinung der Neuzeit ist. Und wenn das Haus der Familie, vom einfachsten bis zum kompliziertesten, festgelegt und ausprobiert, nur noch im Detail sich ändert, so muß die Wohnform

der Berufstätigen erst neu geschaffen werden. Wie viele Wohnungen kann eine Baueinheit enthalten, um nicht zu sehr Wohnmaschine, wohl aber noch wirtschaftlich möglich zu sein? Wie groß muß das Restaurant sein, oder soll besser eine in die Wohnungen liefernde Gemeinschaftsküche geplant werden? All dies wird in unserer Zeit ausprobiert. In den letzten zwanzig Jahren im In- und Ausland zur Ausführung gekommene Bauten beweisen, wie schwierig es ist, die verschiedenen Elemente in richtiger Größenordnung und Anordnung zusammenzufügen.

Eines dieser Experimente ist die «Pergola», das neue Wohnheim für Berufstätige in Bern. Es sei gleich hinzugefügt, daß es eines der wenigen geglückten, völlig richtig begründeten ist, in welchem sich sämtliche Bewohner wohlfühlen und das auch wirtschaftlich auf guten Füßen steht. Die «Pergola» wurde Ende 1951 nach gründlichen Vorarbeiten eröffnet, gebaut von der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter der Stadt Bern, die die nötigen Mittel zusammenbrachte und das Projekt bis zur Vollendung betreute.

Heute steht die «Pergola». Sie ragt mit ihren zwei weißen Wohnblöcken und den hellen Balkonen hoch über ihre Nachbarn hinaus, während ein niedriger, hübsch geschwungener Restaurant-Trakt sich hinter dem Gärtchen birgt. In den beiden hohen Blöcken finden sich die Wohnungen. Im vorderen sind es 16 Einzimmer- und 9 Zweizimmerwohnungen, alle komplett mit Bad, WC, Kleinküche, Balkon, Keller- und Estrichanteil. Sie kosten je nach Etage und Lage 110–120 Franken bei den Einzimmerwohnungen, 145–157 Franken bei den Zweizimmerwohnungen, monatlich gerechnet. Alle Woh-

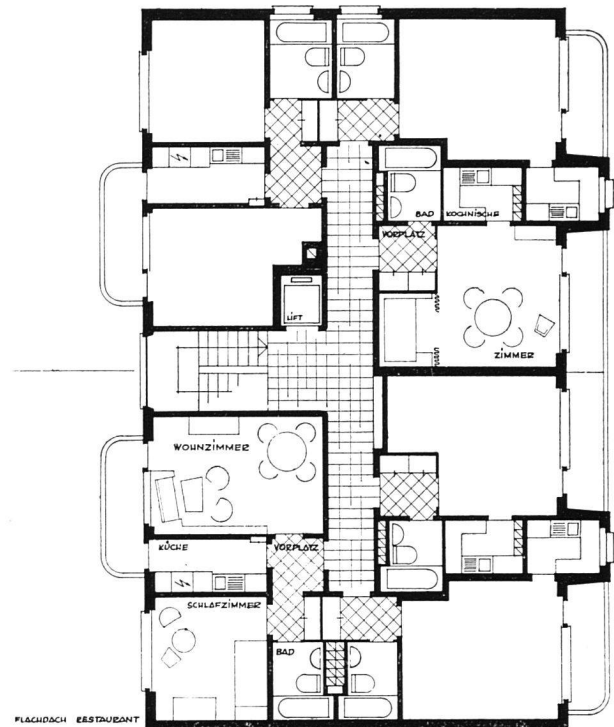
nungen waren schon vor der Fertigstellung vermietet, und die Warteliste ist lang. Im hinteren Block treffen wir auf rund 50 möblierte und unmöblierte Einzelzimmer, alle mit Balkonen, kaltem und warmem Wasser ausgestattet. Jede Etage (13 Zimmer) enthält neben Bad und WC eine viel benützte Dusche. Im Estrich steht jeder Mieterin ein Kofferraum zu. Im obersten Geschoß findet sich eine Lingerie, wo jedes nach Herzenslust waschen, bügeln, aufhängen kann. Der Zimmerpreis umschließt die Benützung der Dusche und der Lingerie, ebenso elektrisches Licht, Warmwasser, eine wöchentliche Zimmerreinigung und die Wäsche der Bett- und Toilettentücher. Er beträgt zwischen 67 Franken (unmöbliert) und 75–85 Franken (möbliert).

Die beiden Blöcke sind durch den Restaurant-Trakt verbunden, der eine besonders glückliche Lösung bedeutet und für das Gelingen des Ganzen sehr wichtig ist. Denn nur dadurch, daß das Restaurant groß genug geschaffen wurde, um auch von anderen Gästen als den Hausbewohnern benutzt zu werden, läßt sich der für ein solches Heim notwendige Wirtschaftsbetrieb rationell gestalten. Die Form des Gast- raumes, seine liebenswürdige Unterteilung, die glückliche Lösung der Garderoben, welche ebenfalls aufgeteilt sind, all dies macht ihn für den Besucher erfreulich. Welche Erleichterung es für die Bewohner bedeutet, trockenen Fußes von ihren Zimmern zu ihren Mahlzeiten gehen zu können, die kurze Mittagszeit nicht mit langen Gängen zu verlieren, sondern gleich nach der Mahlzeit eine Ruhepause im eigenen Zimmer zu genießen, möchten wir nachdrücklich hervorheben. Jede Mieterin stellt es von neuem erfreut fest.

Ebenso glücklich wie das Restaurant ist auch der Einbau des großen Gymnastiksaales mit Duschen und Ankleide- räumen im Untergeschoß, in dem die Mieterinnen nicht nur turnen, sondern auch Pingpong spielen können. Seine Ver- mietung an Gymnastik- und Turngruppen trägt wiederum dazu bei, ihn für die «Pergola» finanziell tragbar zu gestalten.

Das Untergeschoß enthält im übrigen die nötigen Wirt- schaftsräume. Darunter ist eine große Waschküche, in der auch die private Wäsche der Hausbewohnerinnen besorgt werden kann, ferner Economat, Patisserie, Kühlraum, Eßraum und Garderoben für das Küchenpersonal. Die modern einge- richtete Großküche im Parterre erlaubt durch ihre schrittespa- rende Einteilung schnellste Bedienung der Gäste. Für das Personal ist durch hübsche, mit fließendem Wasser versehene Angestelltenzimmer im Dachgeschoß wohl gesorgt. Besonders der freundliche Aufenthaltsraum mit Balkon, der den Ange- stellten zur Verfügung steht, wird hoch geschätzt.

Rein baulich und ästhetisch wirken die beiden Hochbauten mit dem verbindenden niedrigen Trakt gut. Das Restau- rant besitzt einen straßennahen Eingang, aber auch einen offenen Blick auf den stillen, grünen Gartenhof mit dem alten Brunnen. Der Eingang zu den Wohnungen findet sich, wohl-



Haus A - 2. Stockwerk

geschützt, in diesem Hofe. Die Wohnstube der Mieterinnen im ersten Stock des hinteren Baues ist abgelegen und friedlich genug, um Stille Suchende zu befriedigen. Die Halle desselben Blockes besitzt einen liebenswürdig intimen Charakter, der sich nachdrücklich vom Stil des Restaurants abhebt. Die Farben sind überall reizvoll und heiter, stets darauf bedacht, den menschlichen, individuellen Charakter des Hauses zu be- tonen. So ist in den möblierten Zimmern auch keines dem anderen gleich, sondern ein jedes durch Vorhänge, Möbel und Stoffe ein «Haus für sich»... S. Kugler

Wohnbaugenossenschaft «Alpenblick», Thun

Die Stadt Thun erlebte während und nach dem letzten Weltkriege, wie viele andere Industriestädte in der Schweiz, eine sehr starke Wohnungsnot. Ihre Ursache ist an dieser Stelle und auch andernorts schon öfters behandelt worden. Auch hier war die Bautätigkeit der Vorkriegszeit eine sehr geringe. Sie war rund 50 Prozent unter dem jährlichen Durch- schnitt seit dem Jahre 1918. Um der Situation Herr zu wer- den, mußten sich auch hier, wie andernorts, die Behörden der Lage annehmen. In engster Zusammenarbeit mit diesen und vor allem mit dem damaligen Bauvorsteher, Herr Gemein- derat F. Lehner, unternahm es die im Jahre 1922 gegründete gemeinnützige Wohn- und Baugenossenschaft «Freistatt» als erste, ein größeres Bauvorhaben durchzuführen. Mit total 72 neuen Wohnungen im Jahre 1944 erwirkte sie eine erste Ent-

lastung auf die in jenem Zeitpunkte immer noch fehlenden rund 365 Wohnungen. «Das Wohnen» veröffentlichte im Heft Nr. 8, 1945, bereits einen ausführlichen Artikel über jene Entwicklung und die Durchführung dieses Bauvorhabens. Durch die damals eingeleitete Subventionierungspolitik ange- spornt, entstanden dann eine ganze Anzahl Wohnbaugenos- senschaften, die zum Teil Ein- und Mehrfamilienhäuser er- richteten. All diese Bauvorhaben mit zum Teil bis zu 50 Ein- familienhäusern konnten der unveränderten Notlage nicht Herr werden. Ende 1946 verzeichnete man immer noch ein Wohnungsmanko von über 350 Wohnungen.

Im Herbst 1946 wurde eine weitere Baugenossenschaft ins Leben gerufen, deren Gründer zum größten Teil in öffent- lichen Diensten standen. Ohne selbst eine Wohnung zu be-